



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Homburg, das Bad der Spieler.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lister vor, in und nach der Geschichte“, hat einen sehr guten humoristischen Vorwurf, und enthält auch in der Ausführung einige gelungene Stellen, aber der Dichter verfällt zu rasch in pathologischen Eifer und hebt dadurch den komischen Eindruck auf. Dagegen ist das Schlußlied, in welchem er seinen Glauben an die Ewigkeit der Poesie und seinen Trost gegen die Philister ausspricht, sehr gut. — Die „Geschichte des ersten Bärenhäuters“ ist eine anmuthige, wenn auch etwas zu tolle Humoreske, die einen noch viel reinern Eindruck machen würde, wenn der Dichter sich der leidigen literarischen Anspielungen hätte enthalten können.

Homburg, das Bad der Spieler.

Seitdem in Frankreich die Spielhöllen geschlossen, und die Bankhalter mit ihrem Gesuch um Zulassung in der Schweiz abgewiesen worden sind, haben sich diese schlechtesten aller Glücksritter nach Deutschland gewandt, und in zahlreichen deutschen Bädern die günstigste Aufnahme gefunden. Nirgends aber ist die Unsitlichkeit dieser Verhältnisse größer und glänzender überfirnist, als in der Residenz Homburg, für welche durch die Spielbank eine neue Aera begann. Die Gebrüder Blanc stellten dem Fürsten sehr lockende Bedingungen, mietheten zuerst ein Privathaus, und richteten es für ihre Zwecke ein, fanden aber durch die Leidenschaft der spielenden Gimpel, die sie von allen Seiten heranzuziehen wußten, so glänzend ihre Rechnung, daß sie seit 1840 ein großes Cur-Gebäude mit Marmorsäulen u. s. w. errichteten, und dasselbe jetzt durch den Anbau zweier Flügel noch vergrößern. Sehr industriös wird für die Heranziehung der Fremden gesorgt, und auf den Eisenbahnstationen Belgiens und des östlichen Frankreichs werden mit lebenswürdiger Freundlichkeit Prospective mit Lithographien von Homburg und seiner Umgebung den Reisenden in die Hände gedrückt.

Die Herren Blanc haben diesen Punkt für ihre Zwecke sehr glücklich gewählt. Zwar sind die Badequellen Homburgs nur von geringer medicinischer Wirksamkeit, so daß man sie durch Zusatz von Nauheimer Mutterlauge zu würzen sucht. Aber die reizende Lage der Stadt am Fuße des Taunus, die herrlichen Promenaden, die Nähe Frankfurts, die leichte Erreichbarkeit des Orts durch Dampfschiffahrt und Eisenbahn brachten ein Zusammenströmen reicher Fremden und vornehmer Gauner hervor, die hier nicht sowol Wiederherstellung der Gesundheit, als Vergnügen und Gewinn suchten. Dies weckte den Speculationsgeist und die Baulust der Homburger und ihrer Nachbarn. Es entstand seit 1836 eine neue lange und breite Straße von Palästen — die Louisenstraße, — großartige Hotels, brillante Läden; für die Stadt öffnieten sich eine Menge neuer Erwerbsquellen, zumal da die spiellustigen Fremdlinge, gefesselt durch die Zauberkünste

der Herren Blanc, auch den Winter dablieben. Nicht zu verwundern ist es unter solchen Umständen, daß der Beschluß der Paulskirche, welcher die Schließung der Spielhöllen verordnete, nicht nur den Vertreter Homburgs, den armen Benedey, in eigenthümliche Verlegenheit brachte, sondern auch nirgend reellern Widerstand fand, als in dieser Stadt, deren ganzer Flor leider auf dem Hazardspiel beruht. Der Fürst wurde von Deputationen bestürmt, an deren Spitze sogar der Kirchenvorstand sich gestellt hatte, welche die Fortdauer, beziehungsweise Wiedereröffnung des Spiels verlangten. Er ließ sich auch gern bereit finden, und trieb bekanntlich seinen Widerstand gegen National-Versammlung und Reichsverweser so weit, daß er förmlich mit Execution belegt wurde. Die Einstellung des Spiels dauerte nicht länger, als bis zum Rücktritt des Reichsverwesers. Kaum war dieser erfolgt, so wurde unter dem Beifall der „liberalen“ Homburger der Bruch des „Reichsgesetzes“ erneuert. Es will uns daher bedünken, daß die klägliche Bürgerschaft von Homburg, welche ihren Fürsten einst selber zur Verletzung eines feierlich verkündeten Gesetzes antrieb, jetzt am wenigsten Ursache habe, sich über die kürzlich erfolgte „Selbstentbindung“ des Fürsten von den deutschen Grundrechten und allen März-Verprechungen, als über einen Rechtsbruch, zu beschweren. Dagegen ist es allerdings charakteristisch, daß die „atheistische“, die „antichristliche“, die „unmoralische“ Revolution die Spielsäle in Deutschland schloß, daß aber die fromme, specifisch „christliche“ Legitimität sowol in Homburg als in Baden und Kurhessen dieselben wieder geöffnet hat. Zwar verbietet der Landgraf seinen eigenen Unterthanen die Theilnahme an diesem gefährlichen Vergnügen; aber er legt es darauf an, daß die Ausländer — d. h. alle Nicht-Homburger — in die unter seinen Auspicien ausgespannten Netze fallen. Auch kann er gar nicht verhindern, daß nicht auch seine eigenen Unterthanen durch die dritte Hand spielen, und daß sie von der moralischen Pest mit infectirt werden, welche ein solcher Zusammenfluß reicher, dem Genuß lebender Fremdlinge, die noch dazu einer sehr privilegirten Stellung genießen, unvermeidlich nach sich zieht. Man darf sich um so mehr hierüber wundern, da der 68jährige Landgraf Ferdinand, der jüngste von fünf nach einander regierenden Brüdern, ein persönlich unbescholtener und achtungswerther Herr von sehr einfachen Bedürfnissen ist, und da sein Minister, Geh. Rath Dr. Bansa (früher Advocat zu Gießen), noch zu den wenigen bis jetzt im Amt gebliebenen Märzministern gehört. Freilich ist sein Einfluß so ziemlich geschwunden, und wenn er sich nicht für den Fall seiner Entlassung eine Pension von 2000 fl. ausbedungen hätte, so würde man sich dieser lästigen Reminiscenz aus der Zeit der Märzherhebung her schon längst entledigt haben.

Ungeheuer müssen die Einnahmen der Spielpächter sein; das ergibt sich schon aus der Größe der Ausgaben. Der Einblick in das Detail des Budgets ist natürlich nur Eingeweihten gestattet. Doch schätzt man die Ausgaben jährlich auf mindestens 200,009 fl. Darunter sollen, nach der Angabe eines nicht ganz

Ueingeweihten, begriffen sein: 60,000 fl. jährlicher Pacht, 20,000 fl. für die aus 30 — 40 Pragern bestehende, auf das ganze Jahr engagirte, treffliche Badecapelle; 30,000 fl. zu Pensionen für ruinirte Spieler. Große Summen erfordert natürlich auch die Unterhaltung und Erweiterung der mit der höchsten Eleganz ausgestatteten Cur-Gebäude u. s. w.; die Unterhaltung und Verschönerung der bis zum Tannus ausgedehnten Anlagen und Spaziergänge; die Pflege einer höchst ausgezeichneten Orangerie, welche früher in dem hessischen Versailles, in Philippsruh bei Hanau stand, aber von dem verstorbenen Kurfürsten Wilhelm II., einem leidenschaftlichen Spieler, an die Herren Blanc theils verspielt, theils verkauft worden ist, und jetzt eine Hauptzierde Homburgs abgiebt. Auch der kostspielige Bohrversuch, den die Spielpächter auf ihre Kosten betreiben, um wo möglich einen „Nauheimer Sprudel“ in der unmittelbaren Nähe Homburgs zu erbohren, ist geeignet, einen Maßstab abzugeben für die ihnen zu Gebote stehenden Einnahmequellen. Noch deutlicher spricht aber die Thatfache, daß die Herren Blanc das jüngste Baden'sche Ansehen auf eigene Hand, und zwar *al pari*, übernommen haben. Uebrigens erklärt sich dieses ungewöhnliche Vertrauen zu dem Finanzwesen Badens, ungeachtet des durch die Ereignisse der letzten Jahre sehr gesunkenen Credits dieses Staates, genügend aus der wohlberechneten Absicht und Hoffnung, den Herren Benazet, Spielpächtern in Baden-Baden, ein Bein zu stellen. Auf der andern Seite darf man sich aber auch nicht wundern, daß der Speculationsgeist eifersüchtiger Glücksritter diesen Blanc aus dem Sattel zu heben versucht hat. Vor einigen Jahren hatte sich eine Gesellschaft reicher Belgier in der Absicht zusammengethan, Homburgs Spielbank zu sprengen, und sich an die Stelle der bisherigen Bankinhaber zu setzen; ja, die Siegeshoffnung der Fremdlinge war so groß, daß sie bereits mit den Croupiers in Unterhandlung traten, um sie in ihren Dienst herüberzuziehen. Ungeheurere Summen wurden von beiden Seiten angeboten, die Goldrollen waren zuletzt pyramidenförmig aufgestapelt, das zahlreiche Publicum innerhalb und außerhalb des Spielzimmers harrete mit einer Art von ängstlicher Spannung auf den Ausgang dieses Kröfus-Wettkampfes. Endlich siegte die alte Firma, und die belgischen Concurrenten, ausgepumpt bis auf den letzten Heller, mußten sich glücklich schätzen, daß die Herrn Blanc sie in ihrem eigenen Wagen bei Nacht und Nebel fortschaffen ließen, um sie der Verfolgung des aufgeregten Pöbels zu entziehen.

Die Herren Blanc haben sich auch die Gunst der Homburger in nicht gewöhnlichem Grade zu erwerben gewußt. Denn außer den Vergnügungen und finanziellen Vortheilen, die sie dem Homburger Publicum verschaffen, verabreichen sie auch bedeutende Unterstützungen an die Armen. Freilich darf man sich über die Motive dieser Freigebigkeit keinen Illusionen hingeben. Denn dieselbe ehrenwerthe Hand, welche sogar die Miete für die zum katholischen Gottesdienst eingerichtete reformirte Kirche bezahlt, welche für die zahlreich gen Homburg wallfahrenden

Söhne Albions einen Geistlichen der Episcopalkirche bestellt, — dieselbe Hand verschreibt auch auf den Wunsch dieser frommen Gäste die Priesterinnen der Benuß Vulgivağa. Alle heiligen und profanen Mittel werden mit gleicher Bereitwilligkeit in Thätigkeit gesetzt, wenn sie nur zur Förderung des großen Zweckes, to make money, geeignet sind. Alle vermeintlichen oder angeblichen Opfer sind nichts Anderes, als wohlberechnete Anlage werbender Capitalien zu möglichst hohen Zinsen. Um ihren Vortheil noch besser und bequemer wahrnehmen zu können, haben sich die Herren Blanc in neueren Zeiten hinter die Firma einer angeblichen Actiengesellschaft zurückgezogen, welche das Publicum, weil man über den Personalstand derselben nichts Näheres erfährt, die „anonyme Gesellschaft“ nennt.

Um sich einen Begriff von dem Leben und Treiben in Homburg zu machen, welches selbst in der Winterzeit ein belebteres Bild darbietet, als viele namhafte Bäder während der Sommer-Saison, mag es genügen, auf die erstaunliche Frequenz des Verkehrs mit Frankfurt hinzuweisen, dessen Vorstadt Homburg gewissermaßen geworden ist. Von Homburg nach Bonamös, zum Anschluß an die Main-Weser-Bahn nach und von Frankfurt, fahren täglich viermal, beziehungsweise achtmal Omnibus. Als diese Fahrten zuerst eingerichtet wurden, mußten die Herren Blanc den Omnibusbesitzern eine gewisse tägliche Einnahme garantiren; bald aber erwies sich diese Garantie als überflüssig. Vielmehr erzeugte das Bedürfniß noch weitere Communicationsmittel. Die directen täglichen Postfahrten zwischen Frankfurt und Homburg mußten bis auf sechs (resp. zwölf) vermehrt werden, und außerdem findet eine eben so häufige directe Omnibusfahrt zwischen beiden genannten Orten auch noch ihre Rechnung. Ja die Spielpächter gehen jetzt sogar ernstlich mit dem Plane um, eine Zweigbahn nach Bonamös zu bauen, und halten dies für um so nöthiger, da auch Soden durch einen Schienenweg mit Frankfurt verbunden ist. Es freut fast, daß man im Cursaal fast nur Englisch und Französisch sprechen hört, selbst von Deutschen. Schämen diese sich ihrer Muttersprache, wie das deutsche Volk sich ihrer schämt? Auch legt sich in Homburg Alles, nicht blos die sogenannten gebildeten Stände, sondern auch die Gewerbetreibenden, mit großem Eifer auf Erlernung dieser fremden Sprachen, um den reichen Fremdlingen ihre Goldvögel desto bequemer ablocken zu können. Daher lassen viele speculative Aeltern ihre Kinder in den benachbarten, von religionsflüchtigen Waldensern und Franzosen angelegten Colonien Dornholzhäusen und Friedrichsdorf eine Zeit lang conditioniren, damit sie durch Umgang Fertigkeit im Französischsprechen sich aneignen.

Bei dem einstmaligen Tode des jetzt regierenden Landgrafen fällt Homburg an Darmstadt zurück, unter dessen Hoheit es schon von 1806 bis 1815 durch Napoleon gestellt war. Alsdann wird die Karte von Deutschland eine Farbe weniger aufzuweisen haben. Ob wir aber darum der ersehnten Einheit Deutschlands und der Aufhebung der Spielbanken näher gerückt sein werden?!